

ERINNERUNG AN FARID GUENDOUL

13.2.2009 Sonderbeilage zum zehnten Todestag



Farid Guendoul. Eines von vielen Opfern rechter Gewalt in Deutschland.

WAS IST ANDERS NACH ZEHN JAHREN?

In den frühen Morgenstunden des 13. Februar 1999 verblutete in einem Hausflur in der Hugo-Jentsch-Straße in Guben der algerische Flüchtling Farid Guendoul. Er wollte sich in Panik vor den ihn verfolgenden rechtsgesinnten Jugendlichen mit einem Sprung durch die Glasscheibe einer Haustür in einen Wohneingang retten. Nach einem 17-monatigen Gerichtsverfahren wurden die Täter verurteilt. Das Urteil zeigte das Unverhältnis zwischen der juristisch fassbaren strafrechtlichen und der moralischen Schuld, die jeder an der Hetzjagd Beteiligte auf sich geladen hatte. Der Bundesgerichtshof ging in der Revision von Vorsatz und nicht, wie das Cottbuser Landgericht, von Fahrlässigkeit aus und änderte das Urteil bei acht der elf Täter in versuchte Körperverletzung mit Todesfolge. Es bleibt die Erkenntnis,

dass mit juristischen Mitteln allein auf solche rassistischen Taten und Gesinnungen nur schwerfällig reagiert werden kann.

Heute, zehn Jahre nach der Tat, stehen Fragen nach wie vor im Raum. Könnte Derartiges heute wieder geschehen? Würden heute mehr Menschen als im Februar 1999 nicht wegsehen sondern eingreifen, wenn Menschen verfolgt und verletzt werden?

Ich nehme die Irritationen und Spaltung in der Bevölkerung in Guben wahr, z. B. über den zentralen Ort des Gedenksteins. Viele Gubener würden dieses dunkle Kapitel ihrer Stadt lieber schnell vergessen.

Um aus den Ereignissen vor zehn Jahren zu lernen, ist die Vorbildfunktion offizieller Vertreter der Gemeinde, speziell auch des Bürgermeisters, von großer Bedeutung. Sind hier in den letzten zehn Jahren

Werte wie Mitmenschlichkeit und Toleranz, des grenzübergreifenden und völkerverbindenden Miteinanders so mit Nachdruck eingefordert worden, wie es das dienliche Zusammenleben der Menschen – gerade auch in der Grenzregion um Guben – erfordert?

Aus der Vergangenheit lernen bedeutet, unsere Gegenwart menschenwürdig gestalten. Wir wollen zunehmend sicher sein, dass sich derartige Exzesse, entstanden im Geist menschenverachtender Fremdenfeindlichkeit, nie wieder ereignen! Die Fragen bleiben aktuell.

Heilgard Asmus, Generalsuperintendentin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz des Sprengels Cottbus, ist Vorsitzende des landesweiten Aktionsbündnis gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit.

ZU DIESER BEILAGE

Am 13. Februar 2009 jährt sich zum zehnten Mal der Todestag von Farid Guendoul. Er verblutete in einem Treppenhaus in Guben, nachdem er sich auf seiner panischen Flucht vor einer Gruppe elf junger Deutscher schwer verletzt hatte. Farid Guendoul wurde Opfer eines menschenverachtenden Verbrechens. Diese Beilage will an diese Ereignisse erinnern und Mut machen, nicht weg zu schauen sondern aktiv gegen Rassismus und Rechtsextremismus Stellung zu beziehen.

INHALT

IN DEN TOD GETRIEBEN

Es begann wie jeder andere Freitagabend. Noch bevor der nächste Tag begann, war Farid Guendoul verblutet
Seite 2

WER FREMDE JAGT ...

... als Mensch versagt. Interview mit Pfarrer Michael Domke
Seite 2

RECHT NICHT GERCHTIGKEIT

Der Prozess sorgt für bundesweites Aufsehen: Kahl rasierte Angeklagte, umstrittene Verteidiger, milde Urteile
Seite 3

AUF DER SEITE DER OPFER

Die Todesangst begleitet die Opfer ein Leben lang
Seite 3

GUBEN ZEHN JAHRE DANACH

Gubens Umgang mit den Ereignissen vor zehn Jahren. Eine Spurensuche
Seiten 4/5

DIE LÜGEN DER NPD

Die NPD spricht immer noch von einem Unfall. Dabei ist die Hetzjagd genau rekonstruiert
Seite 6

DIE MEHRHEIT IST INDIFFERENT

Warum sich Gubener in der „Initiative Jahr der Mahnung“ zusammengeschlossen haben
Seite 6

OFT VERGESSEN

Kranzniederlegung oder Schülerprojekte Wie kann eine Kultur der Erinnerung aussehen?
Seite 7

NICHTS IST WIE VORHER

Schwer verletzt überlebte er. Interview mit dem Freund von Farid Guendoul Khaled B.
Seite 8

JAHR DER MAHNUNG

Auftakt zahlreicher Veranstaltungen ist heute um 10 Uhr!
Seite 8

OPFER RECHTER GEWALT

136 Menschen fielen von 1990 bis 2005 rechter Gewalt zum Opfer. Viele wurden getötet, weil für sie im Weltbild der Rechtsextremisten kein Platz ist; manche, weil sie den Mut hatten, Nazi-Parolen zu widersprechen. Einige Schicksale bewegten die Öffentlichkeit, viele wurden kaum zur Kenntnis genommen, vergessen sind die meisten.

Mahmud Azhar, 40 Jahre,
6. März 1990, Berlin

Andrzej Fratzak
7. Oktober 1990,
Lübbenau (Brandenburg)

Amadeu Antonio Kiowa,
28 Jahre, 6. Dezember 1990,
Eberswalde (Brandenburg)

Klaus-Dieter Reichert, 24 Jahre,
11. Dezember 1990, Berlin

Nihad Yusufoglu, 17 Jahre,
28. Dezember 1990,
Hachenburg (Rheinland-Pfalz)

Obdachloser, 31 Jahre,
31. Dezember 1990,
Flensburg (Schleswig-Holstein)

Alexander Selchow, 21 Jahre,
Bundeswehrsoldat,
31. Dezember 1990,
Rosdorf (Niedersachsen)

Jorge Gomondai, 28 Jahre,
31. März 1991, Dresden (Sachsen)

Helmut Leja, 39 Jahre,
obdachlos, 4. Juni 1991,
bei Käsdorf (Niedersachsen)

Agostinho Comboio, 34 Jahre,
16. Juni 1991, Friedrichshafen
(Baden-Württemberg)

Samuel Kofi Yeboah, 27 Jahre,
19. September 1991,
Saarlouis (Saarland)

Gerd Himmstädt, 30 Jahre,
4. Dezember 1991,
Hohenselchow (Brandenburg)

Timo Kählke, 29 Jahre,
12. Dezember 1991,
Meuro (Brandenburg)

Dreiköpfige Familie aus Sri Lanka,
31. Januar 1992,
Lampertheim (Hessen)

Dragomir Christinel, 18 Jahre,
Asylbewerber, 15. März 1992,
Saal (Mecklenburg-Vorpommern)

IN DEN TOD GETRIEBEN

Die Ereignisse des 13. Februar 1999

Es sind die Abendstunden des 12. Februar 1999. Ein Freitagabend wie jeder andere – noch. Einige Stunden später macht sich eine Gruppe rechtsgerichteter Gubener im Alter zwischen 17 und 21 Jahren auf die Jagd nach einem „Dunkelhäutigen“. Er soll einen ihrer Freunde, den stadtbekanntem Neonazi Ronny P., bei einer Auseinandersetzung vor der Diskothek Danceclub verletzt haben. In Wahrheit war es zu einer von jungen Rechten provozierten Auseinandersetzung gekommen, bei der Ronny P. einen Schlag ins Gesicht erhielt. Aufgeputscht mit Alkohol und Musik der Nazi-Band „Landser“, laden sie Pflastersteine in ihre Autos und machen sich auf die Suche nach dem „Neger“, der ihren Kumpel „mit der Machete aufgeschlitzt“ haben soll.

Unterwegs beschimpfen und bedrohen die rechten Jugendlichen unbeteiligte Passanten. In der Nähe der Diskothek in der Obersprucke stoßen sie auf drei „Ausländer“. Die Wagen bremsen scharf, die Meute

springt heraus und stürzt sich auf die erschrockenen Flüchtlinge. Diese laufen panisch zurück in Richtung Disco. Ihre Verfolger springen wieder in die Autos und schneiden ihnen den Weg ab. Der 28-jährige Farid Guendoul und Issaka K. rennen los in Richtung eines Häuserblocks, Khaled B. flieht in Richtung eines Parkplatzes.

Todesangst

Auch die Angreifer teilen sich auf und rennen hinter ihren Opfern her. Khaled B. wird auf dem Parkplatz niedergeschlagen und getreten, er fällt mit dem Kopf gegen ein Auto und wird bewusstlos. Die Täter lassen von ihm ab, weil sie denken, er sei tot. Farid Guendoul und Issaka K. erreichen keuchend und in Todesangst die Eingangstür der Hugo-Jentzsch-Straße 14. Farid Guendoul tritt in seiner Panik die gläserne Eingangstür des Plattenbauaufgangs ein. Die Scherben reißen die rechte Knie-schlagader auf. Nach wenigen Minu-

ten ist der junge Mann verblutet. Die Nachricht von der Hetzjagd macht schnell die Runde. Am nächsten Tag findet eine Mahnwache am Tatort statt, an der hochrangige Vertreter der Landesregierung teilnehmen. Die „Antifa Guben“ demonstriert. Insgesamt 500 Menschen nehmen an den beiden Veranstaltungen teil. Es folgen Trauer- und Gedenkfeiern sowie Benefizkonzerte. Nach einer ersten Phase der Betroffenheit wollen viele Gubener bald wieder zur Tagesordnung übergehen. Zwei Wochen nach der Tat, berichtet der damalige Bürgermeister Gottfried Hain, habe er Schmähbriefe ohne Absender erhalten. Ob denn eine Mahnwache nicht genügt hätte und er sich nicht lieber um seine Arbeit kümmern wolle? Die Ereignisse würden doch nur von den Medien aufgebauscht – so der Tenor. Doch es bleibt nicht bei Worten: Bereits zwei Tage nach der Tat werden am Tatort Hakenkreuze und rechte Parolen gesprüht.

Martin Beck

ES IST WICHTIG, DIE GESCHICHTE ZU ERZÄHLEN

Interview mit Pfarrer Michael Domke

Wann haben Sie vom Tod Farid Guendouls erfahren?
Ich habe davon auf dem Rückweg vom Winterurlaub im Radio gehört. Dass so etwas in unserer Nähe passiert, das war mir ein schrecklicher Gedanke.

Wie waren Ihre ersten Reaktionen?

Zusammen mit meiner Frau habe ich ein Plakat gemalt, auf dem Stand „Wer Fremde jagt als Mensch versagt“. Damit waren wir am nächsten Tag bei der Mahnwache, an der auch Ministerpräsident Stolpe und andere teilnahmen. Einen Tag später, am Montag, bin ich dann mit Schülern der 2. und 3. Klasse im Religionsunterricht zum Tatort gegangen. Die Schüler haben anschließend an die Freunde von Farid Guendoul im Asylbewerberheim einen Brief geschrieben.

Wie kann man Ihrer Meinung nach angemessen auf eine solche Tat reagieren?

Als der Gedenkstein für Farid Guendoul geschändet wurde, fand sich eine Initiative, die gesagt hat, wir müssen Gesicht zeigen, wir pflegen den Stein. Seitdem ist es ruhig geworden. Der hinter dieser Initiative stehende Grundgedanke, dass sich Menschen finden müssen, die sagen, wir stehen für dieses Gedenken, teile ich uneingeschränkt. Es ist ein wichtiges Zeichen, dass Menschen sagen, das lassen wir uns nicht gefallen – ähnlich wie bei der Schändung des jüdischen Friedhofs im Jahr 2000,

nach der am nächsten Tag 30 Menschen vor Ort waren und die Schäden beseitigt haben.

Wie ist der Umgang heute mit den Ereignissen vor zehn Jahren in Guben?

Der Tod von Farid Guendoul ist kein Gesprächsthema. Der Erfolg der NPD bei den Kommunalwahlen, aber auch Aufkleber und Plakate im Stadtbild zeigen deutlich, dass Neonazis in Guben immer noch aktiv sind – vor allem oben im Neubaugebiet. Und natürlich gibt es die Menschen, die der Meinung sind, wir dürfen darüber nicht immer reden, dadurch würde das Bild von Guben beschädigt. Dabei könnte sich Guben genau umgekehrt hervortun und sagen, wir sind für eine bunte Vielfalt und gegen braune Einfalt.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Es gibt einen Konsens über Partei- und Konfessionsgrenzen hinweg in dieser Sache, es gibt Menschen, die wachsam sind. Es ist ermutigend, dass man jetzt zu dem Gedenken das ganze Jahr über Veranstaltungen machen will, um damit vor allem die Jugendlichen zu erreichen, die damals noch Kinder waren und davon eigentlich nichts wissen. Da sie besonders im Visier der Nazipropaganda stehen, ist es besonders wichtig, ihnen die Geschichte zu erzählen und sie über die Ziele der Neonazis aufzuklären.

DER SCHOCK HÖRT NICHT AUF

Milde Strafen für eine entsetzliche Tat

21 Monate nach dem Tod von Farid Guendoul verkündete die Dritte Große Strafkammer des Landgerichts Cottbus am 13. November 2000 ihr Urteil. In den 17 Monaten, die der Prozess gedauert hatte, waren die Umstände des Verbrechens, das zum Teil fragwürdige Verhalten der Polizei sowie das Verhalten der Opfer mitunter peinvoll erörtert worden. Die Angeklagten, die sich an der Hetzjagd direkt beteiligt hatten, wurden wegen fahrlässiger Tötung von Farid Guendoul und gefährlicher Körperverletzung von Khaled B. schuldig gesprochen. Drei Heranwachsende erhielten Haftstrafen von zwei Jahren, sechs wurden zu Bewährungsstrafen verurteilt und zwei weitere Angeklagte lediglich verwarnet.

Das Verfahren sorgte bundesweit für Aufsehen. Der damalige Bundestagspräsident Wolfgang Thierse sprach mit Blick auf den Prozess davon, dass „der Rechtsstaat nicht mit rechtsextremistischen Taten fertig wird“. In die Kritik geraten waren im Laufe des Verfahrens vor allem die zeitweise über 22 Verteidiger, unter ihnen auch rechtsextreme Anwälte wie das NPD-Mitglied Wolfram Nahrath. Die Verteidigung hatte unter anderem mit rund 45 Befangenheitsanträgen das Verfahren in die Länge gezogen. Fast alle Anwälte behaupteten vor Gericht, ihre Mandanten seien keine „rechte Schläger“:



Spontanes Gedenken am Hauseingang, in dem Farid Guendoul verblutet ist. (Foto: Ch.Ditsch/version)

Man dürfe sich von ihrem Äußeren nicht täuschen lassen, so die Verteidiger, obwohl einige der Angeklagten ihre Schädel kahl rasiert hatten und Springerstiefel trugen – selbst im Gericht.

Alle Angeklagten tragen Schuld

Auf die Revisionen der Nebenkläger und einiger Angeklagter änderte der 5. Strafsenat des Bundesgerichtshofes am 9. Oktober 2002 unter Vorsitz der heutigen Generalbundesanwältin Monika Harms die Schuldsprüche der Hauptangeklagten auf versuchte

Körperverletzung mit Todesfolge. Der Haupttäter Alexander Bode erhielt eine Jugendstrafe von zwei Jahren. Auch stellte das Gericht fest, dass alle aktiv an der Verfolgung beteiligten Angeklagten das gleiche Maß an Verantwortung trügen. Das Strafmaß wurde nicht geändert.

Die Brüder von Farid Guendoul zeigten sich nach der Entscheidung des Bundesgerichtshofes bedrückt und enttäuscht. Malik und Kamel Guendoul berichteten, dass die Eltern der Familie seit dem Tod des Sohnes wie gelähmt seien. „Der Schock hört nicht auf“, sagte Malik Guendoul leise. *Martin Beck*

AUF DER SEITE DER OPFER

Die Opferperspektive und die Hetzjagd in Guben

Die „Opferperspektive“ war 1999 eine ehrenamtliche Initiative, die sich zum Ziel gesetzt hatte, Opfer rechter Gewalt in Brandenburg mit dem, was sie erlebt haben, nicht allein zu lassen. Die Initiative wollte sie unterstützen und ihnen eine Stimme geben. Die „Opferperspektive“ nahm gemeinsam mit der „Anlaufstelle für Opfer rechtsextremer Gewalt“ aus Cottbus direkt nach den Ereignissen vom 13. Februar 1999 Kontakt zu den Betroffenen auf. Die Überlebenden zu unterstützen, hieß auch, das Geschehen aus der Sicht der Opfer zu beschreiben, ungeschminkt, ohne Rücksicht auf das Ansehen einer Stadt, die sich selbst

als Opfer der Medien fühlte. Monate später, im Gerichtssaal, saßen die Überlebenden den elf jungen Männern gegenüber, die sie in der Nacht mit rassistischen Parolen durch die Stadt gehetzt hatten. Die „Opferperspektive“, sorgte dafür, dass sie juristisch vertreten wurden. Trotzdem war ihre Belastung enorm. Im Angesicht der Täter als Zeugen aussagen zu müssen, lies die Ereignisse der Tatnacht wieder lebendig werden. Einer der beiden Zeugen brach vor seiner Aussage zusammen. Nach monatelangen Ringen vor Gericht war das Urteil für die Opfer und ihre Angehörigen ein Schock. Das Entsetzen über das Urteil des Landge-

richts führte zu einer beeindruckenden Spendenbereitschaft von Menschen aus ganz Deutschland, darunter auch vielen aus Guben und Umgebung. Mit den Spenden konnten die Kosten für die Revision gedeckt werden. Das restliche Geld wurde der Familie von Farid Guendoul übergeben.

Die Folgen bleiben ein Leben lang

Doch kein Gerichtsurteil und kein Geld können die seelischen Wunden der Überlebenden und Hinterbliebenen heilen. Die Todesangst, die Ereignisse der Nacht begleiteten die Opfer ihr Leben lang.

Matthias Knabe, 23 Jahre,
4. März 1992,
Gifhorn (Niedersachsen)

Gustav Schneeclaus, 53 Jahre,
Seemann, 18. März 1992,
Buxtehude (Niedersachsen)

Ingo Finnern, 31 Jahre,
obdachlos, 19. März 1992,
Flensburg (Schleswig-Holstein)

Erich Bosse
4. April 1992,
Hörstel (Nordrhein-Westfalen)

Nguyen Van Tu, 24 Jahre,
24. April 1992, Berlin

Thorsten Lamprecht, 23 Jahre,
9. Mai 1992,
Magdeburg (Sachsen-Anhalt)

Emil Wendtland, 50 Jahre,
obdachlos, 1. Juli 1992,
Neuruppin (Brandenburg)

Sadri Berisha, 56 Jahre,
8. Juli 1992, Ostfildern-Kemnat
(Baden-Württemberg)

Dieter Klaus Klein, 49 Jahre,
obdachlos, 1. August 1992,
Bad Breisig (Rheinland-Pfalz)

Ireneusz Szyderski, 24 Jahre,
Erntehelfer, 3. August 1992,
Stotternheim (Thüringen)

Frank Bönisch, 35 Jahre,
obdachlos, 24. August 1992,
Koblenz (Rheinland-Pfalz)

Günter Schwannecke, 58 Jahre,
obdachlos, 5. September 1992,
Berlin

Waltraud Scheffler
Aushilfskellnerin, 24. Oktober 1992,
Geierswalde (Sachsen)

Rolf Schulze, 52 Jahre,
obdachlos, 7. November 1992,
Lehнин (Brandenburg)

Karl-Hans Rohn, 53 Jahre,
Metzger, 13. November 1992,
Wuppertal (Nordrhein-Westfalen)

Silvio Meier, 27 Jahre,
Drucker, 21. November 1992,
Berlin

Bahide Arslan, 51 Jahre,
Yeliz Arslan, 10 Jahre,
Ayşe Yilmaz, 14 Jahre,
22. November 1992,
Mölln (Schleswig-Holstein)

Hans-Jochen Lommatsch, 51 Jahre,
Baumaschinist, 18. Dezember 1992,
Oranienburg (Brandenburg)

Sahin Calisir, 20 Jahre,
27. Dezember 1992, bei
Meersbusch (Nordrhein-Westfalen)

Karl Sidon, 45 Jahre,
Parkwächter, 18. Januar 1993,
Arnstadt (Thüringen)

Mario Jödecke, 23 Jahre,
24. Januar 1993,
Schlotheim (Thüringen)

Mike Zerna, 22 Jahre,
25. Februar 1993,
Hoyerswerda (Sachsen)

Mustafa Demiral, 56 Jahre,
9. März 1993, Mülheim an der Ruhr
(Nordrhein-Westfalen)

Matthias Lüders, 23 Jahre,
Wehrpflichtiger, 26. April 1993,
Obhausen (Sachsen-Anhalt)

Belaid Baylal, 42 Jahre,
Asylbewerber, 4. November 1993,
Belzig (Brandenburg)

Gürsün Inçe, 27 Jahre,
Hatice Genç, 18 Jahre,
Hülya Genç, 9 Jahre,
Saime Genç, 4 Jahre,
Gülüstan Öztürk, 12 Jahre,
29. Mai 1993,
Solingen (Nordrhein-Westfalen)

Horst Hennersdorf, 37 Jahre,
obdachlos, 5. Juni 1993,
Fürstenwalde (Brandenburg)

Obdachloser, 33 Jahre,
16. Juli 1993, Marl
(Nordrhein-Westfalen)

Hans-Georg Jakobson, 35 Jahre,
28. Juli 1993,
bei Strausberg (Brandenburg)

Michael Gäbler, 18 Jahre,
19. November 1993,
Zittau (Sachsen)

Kolong Jamba, 19 Jahre,
Asylbewerber, 7. Dezember 1993,
Buchholz (Niedersachsen)

Klaus R., 43 Jahre,
28. Mai 1994,
Leipzig (Sachsen)

Beate Fischer, 32 Jahre,
Prostituierte, 23. Juli 1994,
Berlin

Jan W., 45 Jahre,
Bauarbeiter, 26. Juli 1994,
Berlin

Gunter Marx, 42 Jahre,
6. August 1994,
Velten (Brandenburg)

Piotr Kania, 18 Jahre,
6. November 1994,
Rotenburg an der Fulda (Hessen)

Horst Pulter, 65 Jahre,
obdachlos, 5. Februar 1995,
Velbert (Nordrhein-Westfalen)

SPURENSUCHE

Guben zehn Jahren nach dem Tod von Farid Guendoul



Der Hauseingang Hugo-Jentzsch-Str. 14 ist verschwunden. (Foto: F. Burschel)

Zehn Jahre sind seit dem Tod von Farid Guendoul vergangen. Welchen Platz hat dieser „Schlag“, wie Pfarrer Michael Domke die Geschehnisse nennt, im Gedächtnis Gubens. Wie ist die Lausitzstadt damit fertig geworden? Überwiegt heute immer noch die Meinung, es habe sich um einen „tragischen Unfall“ gehandelt, wenn es um die Hetzjagd geht, der in der Nacht zum 13. Februar 1999 der 28-jährigen algerischen Asylbewerbers Farid Guendoul zum Opfer gefallen ist? Eine Spurensuche.

Sie beginnt in der Nähe des damaligen Tatorts, am Gedenkstein für Farid Guendoul. Der Stein war von der „Antifa Guben“ errichtet und immer wieder, zum Teil von den Angeklagten, die den Algerier in den Tod getrieben haben, im laufenden Verfahren selbst, beschädigt und geschändet worden. Es folgte eine öffentliche Auseinandersetzung darüber, ob der Stein erhalten bleiben, verlegt oder gar offiziell zum Gedenkstein erklärt werden sollte. Er habe damals, so erinnert sich Ex-Bürgermeister Gottfried Hain, der wert darauf legt, vom „Unfall“-Opfer Farid Guendoul zu sprechen, gesagt: „Wenn es ein Stein

der Behörden ist, kann er weg. Wenn es ein Stein der Bürger wird, soll er bleiben.“

Der Streit um den Gedenkstein

Weil sich Bürger ihm annahmen, steht der Gedenkstein heute noch. Auf Initiative des Berliner Theaterregisseurs Peter Krüger, der im Mai 2000 mit der Inszenierung des jüdischen Stücks „Der Döbbel“ ein Zeichen gegen rechte Gewalt in Guben setzen wollte, fanden sich Menschen aus der Kirche, der Gewerkschaft, vom „Internationalen Jugendverein Guben-Gubin“ und von der PDS zusammen und entwickelten ein Patenschaftssystem, wo im Wochenwechsel Einzelne und Gruppen die Pflege des Steins organisierten. Diese Initiative ist inzwischen eingeschlafen. In jenen Tagen sorgte sie allerdings dafür, dass der andauernden Verhöhnung des Opfers durch Neonazis – die Gedenkplatte war entwendet und zertrümmert, Blumen zertrampelt, auf den Stein uriniert, die Inschrift zugesprüht und Aufkleber angebracht worden – die Spitze genommen wurde. Der Gedenkstein ist inzwischen der

einzig sichtbare Ort, der noch an die Geschehnisse vor zehn Jahren erinnert. Der Tatort, Hauseingang Hugo-Jentzsch-Str. 14, ist verschwunden. An seiner Stelle gibt es den Park am Kletterfelsen. Dort, abseits zwischen Parkplätzen und der Bundesstraße, liegt der Stein mit der Inschrift: „Mahnmahl gegen Rassismus, gegen Gewalt, gegen Fremdenfeindlichkeit. Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Im Schnee ist deutlich zu sehen, dass er Unverbesserlichen offenbar als Urinal dient, immer noch. Zwei Fußabdrücke und gelber Schnee rund um die Gedenkplatte, – dagegen wird man vermutlich nie etwas ausrichten können. Für die Gubener Studentin der Nahost-Wissenschaften, Franziska Keller, ist auch das sinnbildlich: „Der Stein ist schutzlos, aber genauso war Farid schutzlos und keiner hat ihm geholfen.“ Franziska Keller, damals bei der Antifa und im Internationalen Jugendverein und heute Brandenburger Landesvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, der sich die Geschehnisse von damals schmerzhaft ins Gedächtnis gebrannt haben, ist nicht mehr oft in ihrer Heimatstadt, der sie „Beratungsresistenz“ attestiert.

Wenn man hört, was Bürgermeister Klaus-Dieter Hübner (FDP) zum Fall Farid Guendouls zu sagen hat, wird nachvollziehbar, was sie damit meint. Das Stadtoberhaupt wiederholt ungebrochen, was damals an Bemerkungen über Farid Guendoul zu hören war: „Was haben die Damen und Herren, also die beiden Algerier, was haben die dort gemacht, zu einer Zeit, wo sie eigentlich schon woanders hätten sein müssen?“ Und er geht noch weiter, wenn er letztlich die Version der Täter wiederholt: „Warum reagieren die so, mal ganz unabhängig von der Gedankenwelt dieser Jugendlichen, was ist da im Vorfeld konkret passiert? Dass da Provokationen stattfanden, ist ja herauslesbar.“ Er springt auf und holt von seinem Schreibtisch die Prozessakte, um die Stelle aus dem Urteil des Cottbusser Landgerichts herauszusuchen, in der den Tätern Fahrlässigkeit vorgeworfen, aber keine Absicht, schon gar keine Tötungsabsicht unterstellt wird.

Wer hat schuld?

Dass der Bundesgerichtshof im Revisionsverfahren im Oktober 2002 nicht nur das Strafmaß bestätigte und eine Fahrlässigkeit verneinte, sondern die Tat als „versuchte Körperverletzung mit Todesfolge“ bewertete, für die selbst diejenigen Angeklagten verantwortlich gewesen seien, die im Auto warteten, hat in Hübners Sicht keinen Platz. Dem, neben dem sterbenden Farid Guendoul und dem zu Boden geprägten Khaled B., dritten Gejagten, Issaka K., wirft Hübner gar Versagen vor: „Die Tür war offen, da hätte keiner durch die Tür gehen müssen. Und warum hat die Notfallversorgung nicht funktioniert, wer hat denn alles versagt in der Richtung, warum ist der Kollege, der mit war mit dem Herrn, warum hat der nicht geholfen?“ Blendet nicht, wer so spricht, die panische Todesangst des Toten und der anderen Opfer aus, die selbst das Landgericht Cottbus festgestellt und der Bundesgerichtshof nochmals unterstrichen hat?

Fehlgeleitete Verpflichtung

Dass eine Gruppe mit Hass-Musik aufgeputschter Jungrechter, die alkoholisiert und gewaltbereit durch die Straßen Gubens fuhren, verschiedene „alternative“ und „dunkelhäutige“ Menschen aggressiv anpöbelten, die Schaufenster eines Asia-Ladens einwarfen und sich auf die Suche nach einem „Neger“ machten, dass alles taucht in der Erzählung Hüb-

ners nicht auf. Auch nicht, dass sie dabei eine Kneipe belagerten und die völlig überforderte Polizei bis zur Wache in der Berliner Straße verfolgten und bedrängten. Wohl aber die ominöse, frei erfundene „Machete“ und die Provokation gegenüber einem „deutschen“ Jugendlichen in der Disco Danceclub, die von eben diesem Schwarzen gekommen sei. Hübner will bis heute – zehn Jahre später – nachvollziehbar erscheinen lassen, dass diese Horde sich als Hilfssheriffs auf die Suche nach dem „Täter“ gemacht haben soll. Von der damaligen pogromartigen Stimmung gegen Ausländer und Asylsuchende in ganz Deutschland ist bei ihm keine Rede: Letztlich waren diese „Damen und Herren“, wie der Bürgermeister sie nennt, die nicht pünktlich in ihr Lager zurückgekehrt sind, selber schuld. Für ihn heißt das Opfer Guben: „Was mich dabei am meisten berührt, ist, dass man heute, zehn Jahre danach, noch dieses Treppenhaus zeigt und Guben in Verbindung bringt mit dem Thema rechts.“

Sich der Verantwortung stellen

Es gibt Menschen in der Stadt, die verdrehen die Augen, wenn die Sprache auf Hübner kommt. So auch Kerstin und Frank Nedoma. Die Fraktionschefin der LINKEN in der Stadtverordnetenversammlung (SVV) hat damals schon deutliche Worte gefunden, wenn es um die

Hetzjagd, den Gedenkstein und den Umgang Gubens mit dem Thema rechte Gewalt ging. Sie erinnert sich noch gut an die Diskussionen um den Gedenkstein in der SVV, bei der mit nur einer Stimme Mehrheit, der Erhalt an Ort und Stelle gesichert werden konnte. Kerstin Nedoma beklagt bis heute, dass alle Bemühungen, Konsequenzen aus der Gewalttat von Obersprucke zu ziehen, im Sande verlaufen sind: „Die anderen Fraktionen waren nicht bereit, da richtig mitzuarbeiten, es ist ja dann auch ein Handlungskonzept erstellt worden, es ist Papier beschrieben worden, aber es ist nichts verwirklicht worden.“

Auch daran, dass nach dem ersten Schreck und einer bewegenden, spontanen Demonstration im Beisein des damaligen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe damit begonnen wurde, sich „einzumauern“, erinnert sich Nedoma. Eine Wagenburg-Mentalität machte sich breit, welche alles Schlechte von außen eindringen sah, Reporter, Neonazis, Antifa-Leute, Ausländer, einfach alles. Und wer diese Wagenburg, wie sie, infrage stellte, sei schnell als Nestbeschmutzer empfunden worden. „Dieses Einmauern hat natürlich auch damit zu tun, dass politische Entscheidungsträger, und dazu zähle ich auch die überwiegende Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung, nicht bereit waren, sich offensiv damit auseinanderzusetzen“, so ihre Bilanz heute.

Friedrich C. Burschel



Der von der Antifa Guben errichtete Gedenkstein. (Foto: F. Burschel)

Peter T., 24 Jahre, Bundeswehrsoldat, 3. Juni 1995, bei Hohenstein-Ernstthal (Sachsen)

Dagmar Kohlmann, 25 Jahre, 16. Juli 1995, Gladbeck (Nordrhein-Westfalen)

Klaus-Peter Beer, 48 Jahre, 7. September 1995, Amberg (Bayern)

Miya Makodila, 14 Jahre, **Legrand Makodila Mbongo**, 5 Jahre, **Françoise Makodila Landu**, 32 Jahre, **Rabia El Omari**, 17 Jahre, **Sylvio Bruno Amoussou**, 27 Jahre, **Monica Maiamba Bunga**, 27 Jahre, **Nzusana Bunga**, 7 Jahre, **Christelle Makodila Nsimba**, 8 Jahre, **Jean-Daniel Makodila Kosi**, 3 Jahre, **Christine Makodila**, 17 Jahre, 18. Januar 1996, Lübeck (Schleswig-Holstein)

Patricia Wright, 23 Jahre, 3. Februar 1996, Bergisch Gladbach (Nordrhein-Westfalen)

Sven Beuter, 23 Jahre, 15. Februar 1996, Brandenburg/Havel (Brandenburg)

Martin Kemming, 26 Jahre, 15. März 1996, Dorsten Rade (Nordrhein-Westfalen)

Bernd G., 43 Jahre, Geschäftsmann, 8. Mai 1996, Leipzig (Sachsen)

Boris Morawek, 26 Jahre, 13. Juli 1996, Wolgast (Mecklenburg-Vorpommern)

Werner Weickum, 44 Jahre, Elektriker, 19. Juli 1996, Eppingen (Baden-Württemberg)

Andreas Götz, 34 Jahre, 1. August 1996, Eisenhüttenstadt (Brandenburg)

Achmed Bachir, 30 Jahre, Asylbewerber, 23. Oktober 1996, Leipzig (Sachsen)

Phan Van Toau, 42 Jahre, 31. Januar 1997, Fredersdorf (Brandenburg)

Frank Böttcher, 17 Jahre, 8. Februar 1997, Magdeburg (Sachsen-Anhalt)

Antonio Melis, 37 Jahre, 13. Februar 1997, Caputh (Brandenburg)

Stefan Grage, 33 Jahre, Polizist, 23. Februar 1997, Roseburg (Schleswig-Holstein)

Horst Gens, 50 Jahre, arbeitslos, 22. April 1997, Sassnitz (Mecklenburg-Vorpommern)

Augustin Blotzki, 59 Jahre, arbeitslos, 8. Mai 1997, Königs Wusterhausen (Brandenburg)

Matthias S., 39 Jahre, 23. September 1997, Cottbus (Brandenburg)

Erich Fisk, obdachlos, 30. August 1998, Angermünde (Brandenburg)

Georg V., 46 Jahre, 27. September 1997, Cottbus (Brandenburg)

Josef Anton Gera, 59 Jahre, Rentner, 17. Oktober 1997, Gera (Thüringen)

Jana Georgi, 14 Jahre, 26. März 1998, Saalfeld (Thüringen)

Nuno Lourenço, 49 Jahre, Zimmermann, 29. Dezember 1998, Leipzig (Sachsen)

Farid Guendoul, 28 Jahre, Asylbewerber, 13. Februar 1999, Guben (Brandenburg)

Egon Efferts, 58 Jahre, Frührentner, 17. März 1999, Duisburg (Nordrhein-Westfalen)

Herr Deutschmann, 44 Jahre, obdachlos, 9. August 1999, Eschede (Niedersachsen)

Carlos Fernando, 35 Jahre, 30. September 1999, Kolbemoor (Bayern)

Patrick Thürmer, 17 Jahre, Lehrling, 2. Oktober 1999, Hohenstein-Ernstthal (Sachsen)

Kurt Schneider, 38 Jahre, Sozialhilfeempfänger, 6. Oktober 1999, Berlin

Daniela Peyerl, 18 Jahre, **Karl-Heinz Lietz**, 54 Jahre, **Horst Zillenbiller**, 60 Jahre, **Ruth Zillenbiller**, 59 Jahre, 1. November 1999, Bad Reichenhall (Bayern)

Bernd Schmidt, 52 Jahre, obdachloser Glasdesigner, 31. Januar 2000, Weißwasser (Sachsen)

Helmut Sackers, 60 Jahre, 29. April 2000, Halberstadt (Sachsen-Anhalt)

Dieter Eich, Sozialhilfeempfänger, 25. Mai 2000, Berlin

Falko Lüdtke, 22 Jahre, 31. Mai 2000, Eberswalde (Brandenburg)

DIE NPD SPRICHT BIS HEUTE VON EINEM „UNFALL“

Die Partei der Menschenjäger hat einen Sitz im Stadtparlament

Die NPD trat bei den brandenburgischen Kommunalwahlen im vergangenen September beinahe flächendeckend an und gewann reichlich Mandate. Auch in Guben stellte sie eine ganze Reihe von Kandidaten auf. Auf Platz zwei der NPD-Liste kandidierte Alexander Bode, der Haupttäter der Hetzjagd von Guben, der sich auch für den Kreistag Spree-Neiße zur Wahl stellte.

NPD verhöhnt die Opfer

Als Einziger der elf Angeklagten kam Bode nicht mit einer Bewährungsstrafe davon. Zwei Jahre saß er im Jugendgefängnis. Bode, der den Slogan „White Power“ („weiße Macht“) auf dem Oberarm tätowiert hat, wurde noch während des Prozesses wieder auffällig – er war mit dabei, als der Gedenkstein für Farid Guendoul geschändet wurde. 2002 wurde erneut gegen ihn ermittelt. Diesmal soll er einen Mann mit einer Schreckschusspistole im Gesicht verletzt haben. Selbst während des Kommunalwahlkampfes ermittelte die Staatsanwaltschaft Cottbus gegen Bode, weil er im September

des Vorjahres einen anderen Mann geschlagen haben soll.

In ihren öffentlichen Erklärungen fordert die NPD immer wieder „wesentlich höhere Strafen für Gewaltdelikte“. Dass der NPD-Kandidat Alexander Bode ein prominenter gewalttätiger Neonazi ist, ist jedoch für die NPD kein Grund, sich öffentlich von ihm zu distanzieren. Ganz im Gegenteil, sie stellt sich schützend vor ihn und präsentiert eine ganz eigene Sicht auf die Ereignisse am 13. Februar 1999.

Für sie ist die Hetzjagd nichts weiter als eine „Klamotte“, um der NPD zu schaden. Damals wären lediglich – so die NPD-Version in Kurzfassung – „deutsche Jugendliche von Ausländern provoziert“ und einer dieser Jugendlichen dann verletzt worden. Zufällig bemerkten die „Jugendlichen“ später „Ausländer“ in der Stadt, die sie für die Provokateure hielten und die sie ohne Böses im Sinn „stellen“ wollten. Völlig unmotiviert rannten die „Ausländer“ davon, wobei einer von ihnen versuchte, „in einen Hausflur einzudringen“ und sich dabei tödlich verletzte. Eine Hetzjagd habe es nie

gegeben. Das Ganze sei ein „Unfall“ gewesen, bei der ein „in Guben als Drogendealer bekannter“ Algerier ums Leben gekommen sei.

Niemand kann mit Sicherheit sagen, wie viele Menschen den Lügen und Verdrehungen der NPD bezüglich der Hetzjagd von Guben Glauben schenken. So empörend sie sind, so geschickt sind sie formuliert, denn sie sind angelehnt an Versionen des Geschehenen, die in den Wochen nach der Tat an Gubener Stammtischen kursierten.

359 Stimmen für einen militanten Rassisten

Immerhin weiß man, wie die NPD bei den Kommunalwahlen abschnitt. In Guben kam sie auf 4,26 Prozent, das sind insgesamt 1.094 Stimmen. Seitdem sitzt der Tischler Marco Neuling für die Neonazipartei in der Gubener Stadtverordnetenversammlung. Für Alexander Bode hat es trotz der 359 Stimmen nicht für einen Sitz im Stadtparlament gereicht. 359 Stimmen für einen militanten Rassisten wie Bode – ist das viel oder wenig? *Christoph Schulze*

NICHT WEGSCHAUEN

Interview mit Peter Stephan, Initiative Jahr der Mahnung

Was bewegt Sie ganz persönlich dazu, sich in der Initiative Jahr der Mahnung zu engagieren?

Es entspricht meiner Grundeinstellung. Dass ein Mensch in den Tod gehetzt wird, kann ich nicht akzeptieren. Am Tag der Hetzjagd war ich zwar selbst nicht in Guben, aber als dann darüber diskutiert wurde, ob der Gedenkstein ins Rathaus verlegt werden soll, habe ich mich eingemischt. Der Gedenkstein gehört in die Obersprucke, er soll ja zum Nachdenken anregen. Zum Nachdenken anregen und sich dem stellen, was vor zehn Jahren in unserer Stadt passiert ist, dazu will ich auch jetzt beitragen.

Hat Guben Ihrer Meinung nach zu einem angemessenen Umgang mit dem Tod von Farid Guendoul gefunden?

Nein, eigentlich nicht. Es gibt die Leute, die – aus ihrer humanistischen Grundhaltung oder ihrem antifaschistischen Verständnis – heraus, klar Stellung beziehen und für die im Vordergrund die menschenverachtende Haltung steht, die sich in der Hetzjagd ausgedrückt hat. Zehn Jahre später verhält sich die Mehrheit aber immer noch indifferent. Hier wollen wir mit unserer Initiative ansetzen. Im Mittelpunkt muss stehen, dass damals ein Mensch in den Tod gehetzt wurde, und nicht die Be-

fürchtung, die Beschäftigung mit dem Thema würde den Ruf Gubens beschädigen.

Wird die Initiative von der Stadt unterstützt? Fühlen Sie sich von ihr in Ihrem Anliegen ernst genommen?

Dass Bürgerinnen und Bürger aus unterschiedlichen Bereichen die Sache selbst in die Hand nehmen, ist ja im Grunde sehr gut. Zudem arbeiten in unserer Initiative zwei Vertreterinnen der Verwaltung mit. Beide sind unabhängig voneinander zu uns gekommen. Insofern fühlen wir uns von den Verwaltungsmitarbeitern ernst genommen. Mit den politischen Vertretern der Stadt sind Gespräche geführt worden. Auch sie wollen die Initiative unterstützen. Jetzt gilt es, dass jeder auch in seinem privaten Umfeld dieses Thema anspricht und die Menschen sensibilisiert.

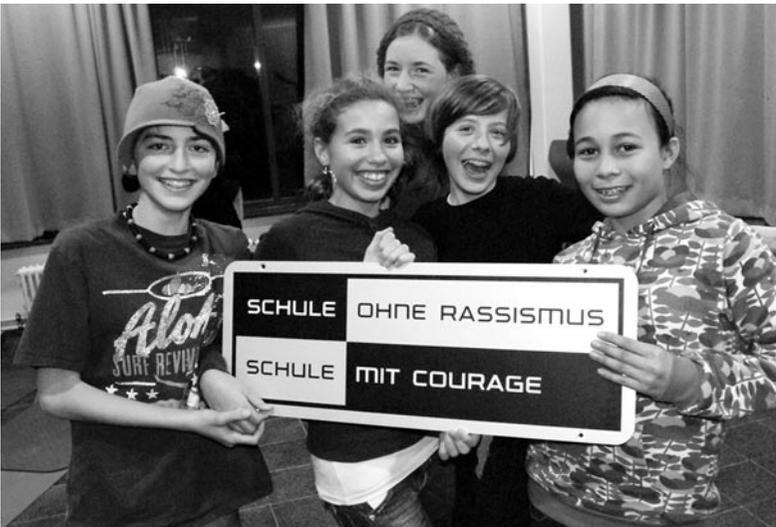
Was möchten Sie mit ihren Veranstaltungen, die sie für das Jahr planen, erreichen?

Vor allem wollen wir damit die Menschen ermutigen, sich zu engagieren und nicht wegzuschauen.

Mebr zu den Aktivitäten der Initiative auf Seite 8

AUS DEM SINN?

Die Frage nach einer Kultur der Erinnerung für Opfer rechter Gewalt



Im Zentrum muss der Respekt für das Opfer stehen. (Foto: glocksee)

Erinnert sich noch jemand an Jorge Gomondai? Er war eines der ersten Todesopfer rechter Gewalt nach der Wende in Ostdeutschland. Jährlich mahnt ein Gedenkweg kirchlicher und antirassistischer Gruppen in Dresden daran, dass der Mosambikaner am 31. März 1991 bei einem Zusammenstoß mit Skinheads aus einer fahrenden Straßenbahn fiel und wenig später starb. Dieser Gedenkweg ist leider eine Ausnahme: Für die meisten der Todesopfer rechter Gewalt gibt es weder ein öffentliches Gedenkzeichen noch eine Kultur der Erinnerung. Sie sind, wiewohl ihre Namen und die Umstände ihrer Todes bekannt sind, im Wortsinne vergessen.

Umstrittenes Gedächtnis

Wie Opfern rechter Gewalt öffentlich gedacht werden kann, ist immer wieder umstritten. Wie kann eine Erinnerungskultur aussehen? Zentral sind die Anerkennung des Charakters der Tat und der Respekt für das Opfer. Meist werden Respekt und Anerkennung nur jenen Opfern entgegengebracht, deren Eigenschaften und/oder Todesumstände eine positive Identifikation erlauben. Sie erlangen jenes öffentliche Mitleid, welches anderen verwehrt bleibt, weil man sich in ihre Lebensumstände nicht hinein versetzen vermag und deshalb mit Abwehr reagiert. Obdachlosen, Punks und vielen Migrant*innen wird in vielen Fällen eine Kultur der Anerkennung verwehrt, obwohl sie die größten Opfergruppen bilden. Wo sich Kommunalpolitiker schwer tun, Todesopfern rechter Gewalt

Anerkennung zu zollen, setzt sich deren im Leben erfahrene Ausgrenzung und Missachtung über den Tod hinaus fort. Am Rand einer Kundgebung zum zehnten Todestag von Samuel Yeboah wurde in Saarlouis im Jahr 2001 eine Gedenktafel angebracht, um an das erste Todesopfer rassistischer Übergriffe in Westdeutschland nach der Wiedervereinigung zu erinnern. Der 26-jährige kam bei einem Brandanschlag auf ein Flüchtlingsheim ums Leben. Nur wenige Stunden hing die Gedenktafel für den ermordeten Ghanaer, bis der Saarlouiser Oberbürgermeister sie entfernen ließ und Strafanzeige gegen den Anmelder der Kundgebung erstattete.

Aber auch dort, wo Gedenktafeln an die Opfer erinnern, werden sie – wie in Guben trotz der zeitweiligen Patenschaft für den Gedenkstein für Farid Guendoul immer wieder geschehen – entwendet, beschmiert und zerstört. Selbst Gräber sind nicht tabu. Mehrfach wurde in Magdeburg das Grab des von Neonazis getöteten Punks Frank Böttcher demoliert.

Die Angehörigen ließen den Grabstein schließlich entfernen. Sie konnten nicht mehr das Geld aufbringen, um die Schäden zu beseitigen. Dieses Beispiel zeigt: Neben der öffentlichen Schmähung und Provokation der Angehörigen erzielen die Täter durch ihre Untaten in Einzelfällen sogar das Verschwinden der öffentlichen Präsenz des Opfers. Auch das Verhalten des Saarlouiser Bürgermeisters hatte diesen Effekt.

Kann es eine Kultur der Erinnerung an Opfer rechter Gewalt geben, die nicht in Ritualen der jeweils

eigenen Selbstvergewisserung erstartet? Kranzniederlegungen und Ansprachen reichen jedenfalls nicht aus, wenn es um ein lebendiges Gedenken gehen soll. Davor schützen kann nur ein Gedenken, das an die Lebensumstände des Opfers zurückgebunden ist. Und das zugleich dazu dient, deutlich zu machen, vor welchen Herausforderungen die Gesellschaft durch rechtsextreme Gewalt steht.

Erinnerung und Aktualität

16 Jahre nachdem Amadeu Antonio am 25. November 1990 in Eberswalde (Brandenburg) bei einem Angriff von 60 Rechtsextremisten auf eine Gruppe von Afrikanern mit Knüppeln ins Koma geprügelt wurde und elf Tage später starb, trafen sich über 150 Menschen aus Eberswalde und der Gemeinde Schorfheide. Einen ganzen Tag lang redeten sie darüber, wie sie Vorurteilen und Diskriminierungen entgegenreten können. Die Initiative hierzu kam von den drei Schulen aus der Region, die den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ tragen. Unter dem Motto „Light me Amadeu“ finden seitdem Veranstaltungen, Konzerte und Aktionen zur Überwindung von Rassismus und Rechtsextremismus statt.

Mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht ist auch das langjährige Engagement gegen Rechtsextremismus am Beruflichen Schulzentrum Oskar-von-Miller im bayrischen Schwandorf. 1988 hatte ein 19-jähriger Neonazi in der Innenstadt ein Haus in Brand gesetzt, in dem überwiegend Türken wohnten. Vier Menschen verloren ihr Leben. Der Auszubildende war zu jener Zeit Schüler an jener Schule. „Seit dem damaligen schrecklichen Ereignis versuchen bei uns Lehrerinnen und Lehrer, ihren Schülerinnen und Schülern das menschenverachtende Potenzial einer Weltanschauung vor Augen zu führen, die keine Achtung vor der Würde des anderen besitzt und auch vor gemeinen Mord nicht zurückschreckt“, erklärten 2006 die Schülersprecherin Hasret Atas und der Lehrer Günter Kohl.

Wenn am 21. April 2009 das Gubener Pestalozzi-Gymnasium den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ erhält, ist das ein ermutigendes Zeichen. *David Begrich*

Alberto Adriano, 39 Jahre,
17. Juni 2000,
Dessau (Sachsen-Anhalt)

Klaus-Dieter Gerecke, 47 Jahre,
obdachlos, 24. Juni 2000,
Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern)

Jürgen S., 52 Jahre,
obdachlos, 9. Juli 2000,
Wismar (Mecklenburg-Vorpommern)

Norbert Plath, 51 Jahre,
obdachlos, 27. Juli 2000,
Ahlbeck (Mecklenburg-Vorpommern)

Malte Lerch, 45 Jahre,
obdachlos, 12. September 2000,
Schleswig (Schleswig-Holstein)

Eckhardt Rütz, 42 Jahre,
obdachlos, 26. November 2000,
Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern)

Willi Worg, 38 Jahre,
28. März 2001,
Milzau (Sachsen-Anhalt)

Fred Blanke, 51 Jahre,
Frührentner, 26. März 2001,
Grimmen (Mecklenburg-Vorpommern)

Mohammed Belhadj, 31 Jahre,
Asylbewerber, 22. April 2001,
Jarmen (Mecklenburg-Vorpommern)

Klaus-Dieter Harms, 61 Jahre,
9. August 2001,
Wittenberge (Brandenburg)

Dieter Manzke, 61 Jahre,
9. August 2001,
Dahlewitz (Brandenburg)

Arthur Lampel, 18 Jahre,
Aussiedler, 9. September 2001,
Bräunlingen (Baden-Württemberg)

Ingo B., 36 Jahre,
5. November 2001, Berlin

Klaus Dieter Lehmann, 19 Jahre,
15. Mai 2002, Neubrandenburg
(Mecklenburg-Vorpommern)

Kajrat Batesov, 24 Jahre,
25. Mai 2002,
Wittstock (Brandenburg)

Ronald Masch, 29 Jahre,
Dachdecker, 1. Juni 2002,
Neu Mahlisch (Brandenburg)

Marinus Schöberl, 17 Jahre,
12. Juli 2002,
Patzlow (Brandenburg)

Ahmet Sarlak, 19 Jahre,
Lehrling, 10. August 2002,
Sulzbach (Saarland)

Hartmut Balzke, 48 Jahre,
29. Januar 2003,
Erfurt (Thüringen)

Enrico Schreiber, 25 Jahre,
29. März 2003,
Frankfurt (Oder) (Brandenburg)

Alja Nickel, 26 Jahre,
Hartmut Nickel, 61 Jahre,
Mechthild Nickel, 53 Jahre,
7. Oktober 2003,
Köln (Nordrhein-Westfalen)

Viktor F., 16 Jahre,
Waldemar I., 15 Jahre,
Aleksander S., 17 Jahre,
20. Dezember 2003,
Heidenheim (Baden-Württemberg)

Oleg V., 27 Jahre,
21. Januar 2004,
Gera/Bieblach-Ost (Thüringen)

Thomas Schulz, 32 Jahre,
28. März 2005,
Dortmund (Nordrhein-Westfalen)

Tim Maier, 20 Jahre,
26. November 2005,
Bad Buchau (Baden-Württemberg)

Die hier veröffentlichte Liste Opfer rechter Gewalt ist Grundlage der gleichnamigen Wanderausstellung, die dieses Jahr in Guben gezeigt werden soll. Die Ausstellung erinnert an diese oftmals vergessenen Menschen und thematisiert zugleich die anhaltende Verdrängung rechter Gewalt. Weitere Informationen: www.opfer-rechte-gewalt.de

IMPRESSUM

Opferperspektive e.V.
Rudolf-Breitscheid-Straße 164
14482 Potsdam

Tel.: 0331 8170000
Fax: 0331 8170001
info@opferperspektive.de
www.opferperspektive.de

Spendenkonto: 3813100
Bank für Sozialwirtschaft
Bankleitzahl: 10020500

Redaktion: Martin Beck,
Dominique John, Gesa Köbberling

Gestaltung: Sabine Steinhof

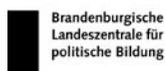
Förderung:



Aktionsbündnis gegen Gewalt,
Rechtsextremismus und
Fremdenfeindlichkeit



TOLERANTES
BRANDENBURG



Brandenburgische
Landeszentrale für
politische Bildung

Stiftung Nord-Süd-Brücken



NICHTS IST, WIE ES VORHER WAR

Dokumentation eines Interview mit Khaled B.

Khaled B. ist eines der beiden überlebenden Opfer der Hetzjagd. Wie Farid Guendoul stammt er aus Algerien. Er lief in eine andere Richtung als Farid Guendoul und Issaka K., bis ihn die Verfolger einholten und ohnmächtig schlugen. Erst am nächsten Morgen erfuhr er zufällig vom Tod seines Freundes.

Welche Bilder hast du vor Augen, wenn du zurück an diese Nacht denkst?

Ich kann nicht von einzelnen Bildern sprechen, weil ich das nicht ausdrücken kann, was ich alles in dem Moment gesehen habe. Ich erinnere mich an eine extreme Aggressivität, die ich in keiner Weise erwartet hatte, weder hier noch anderswo. Die ich mir keiner Weise habe vorstellen können, weiterhin nicht vorstellen könnte, wenn ich sie nicht selbst erlebt hätte.

Bei dieser Aggressivität denkst du an die Situation, als du selbst von den Nazis gejagt wurdest?

An alles: Ab dem Zeitpunkt, wo sie damit begannen, uns anzugreifen ... Wir sind gerannt, haben einen Ort gesucht, um uns zu verstecken, haben einen Ausweg gesucht ... Auch wenn das vielleicht 15 oder 20 Minuten waren, mir kam es vor wie eine Ewigkeit.

Wie hast du erfahren, dass Farid tot ist?

Durch den Arzt im Krankenhaus. Ich dachte, er sei verletzt wie ich, vielleicht schwer verletzt, im Koma. Dass er gestorben ist, konnte und wollte ich nicht glauben.

Wie hat dich die Polizei an diesem Abend behandelt?

Sie haben mich nicht gut behandelt. Sie haben mich erst ewig warten lassen, sie haben meine Fragen über den Verbleib meiner beiden Freunde nicht ernst genommen, sie wollten mich nicht verstehen. Sie haben mir nicht den Eindruck vermittelt, dass sie sich um die Sache wirklich

kümmern, dass sie ein Interesse daran haben, der Sache nachzugehen.

Wann hast du Issaka wieder gesehen?

Auf der Polizeiwache, in Handschellen, ich habe nichts mehr verstanden, ich hatte nur noch Fragen, warum, was geht hier ab? Eigentlich wollte ich ja ins Krankenhaus, aber ich fühlte mich immer noch von diesen Typen verfolgt, aufgrund dessen, was ich zuvor erlebt hatte: Erst sind wir weggekommen, haben daraufhin versucht, die vorbeifahrende Polizeistreife anzuhalten, was sie nicht getan hat. Dann wurden wir von den Typen ein zweites Mal gejagt, ich wurde geschlagen, die Polizei ist gekommen und hat nichts gemacht. Haben mich letztendlich sogar von der Wache vertrieben. Geh doch!

Wie hast du die Reaktion der Gubener Bevölkerung auf den Tod von Farid erlebt?

Mir schien es, als sei das für sie etwas ganz Normales. Sie betrachten uns ja als wertlose Ausländer, also was soll's, eben einer weniger.

Wenn du an die Demo am Tag danach denkst, woran denkst du?

Das hat mir zumindest den Eindruck vermittelt, dass es nicht allen komplett egal ist, dass da ein Mensch gestorben ist. Ich spürte die Unterstützung von zumindest einigen Leuten. Doch als sich das alles wieder aufgelöst hatte, fiel ich wieder zurück in meine Verzweiflung. Ich dachte, okay, sie kommen ihrer moralischen Verpflichtung nach, drücken ihr Beileid aus, auch wenn sie persönlich nicht wirklich davon betroffen und gerührt sind.

Auszüge aus einem Interview vom 2. August 2000, das dem 2001 im Unrast-Verlag erschienenen Buch „Nur ein Toter mehr ...“ entnommen ist.

JAHR DER MAHNUNG

Zahlreichen Veranstaltungen erinnern an den Tod von Farid Guendoul

Um das Gedenken an Farid Guendoul wach zu halten, haben sich Gubener Bürgerinnen und Bürger in der „Initiative Jahr der Mahnung“ zusammengefunden. Das ganze Jahr über wollen sie mit mehreren Veranstaltungen ein sichtbares Zeichen gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit setzen. Auftakt der Aktivitäten ist heute. Um 10 Uhr werden in ganz Guben die Kirchenglocken läuten. Alle Einwohnerinnen und Einwohner sind zeitgleich zu einer Gedenkminute aufgerufen. Die christlichen Gemeinden von Guben laden zur gleichen Zeit in die Bergkapelle auf dem Jüdischen Friedhof, Cottbuser Straße 54b, zu einem Gebet und anschließendem Gedenkmarsch von der Bergkapelle zum Gedenkstein in der

Hugo-Jentsch-Straße ein. Hier findet seit 10 Uhr eine 24-stündige Mahnwache statt. Sie ist organisiert von der Jugendinitiative „Aktion für Toleranz und Entropie“ (Open G.A.T.E).

Mahnwache und Gedenken

Am 21. April erhält das Pestalozzi-Gymnasium den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Der zu diesem Anlass organisierte Projekttag widmet sich aktuellen Erscheinungsformen des Rechtsextremismus und richtet sich gegen jegliche Form der Diskriminierung und Ausgrenzung. Mit dabei ist die „Initiative Black & White für europäisch-afrikanische und internationale Zusammenarbeit e.V.“. Von der Stadtverwaltung, die in der

Initiative vertreten ist, ist eine Podiumsdiskussion geplant mit anschließender Workshopreihe zur juristischen Problematik der Hetzjagd, der Farid Guendoul zum Opfer fiel. Gezeigt wird auch die Ausstellung „Opfer rechter Gewalt“. Die Ausstellung porträtiert 136 Menschen, die rechter Gewalt von 1990 und 2005 zum Opfer fielen. Die „Initiative Jahr der Mahnung“ bemüht sich darüber hinaus, das Ballett des Staatstheaters Braunschweig nach Guben zu holen. Das Tanztheaterensemble hat die Ereignisse vor zehn Jahren künstlerisch unter dem Titel „Jagdszenen“ umgesetzt. Auch die „Woche des ausländischen Mitbürgers“ im September soll im Rahmen des „Jahr der Mahnung“ stattfinden.